



Aus Freude am Lesen

Als der deutsche Marineoffizier Adrian Seiler im Sommer 1911 nach London geschickt wird, um an der Botschaft auszuhelfen, ahnt er nicht, was ihm bevorsteht. Er weiß nicht, dass in England eine hysterische Angst vor deutschen »Schläfern« und Spionen herrscht. Dass er deshalb von einem englischen Agenten überwacht wird. Dass er sich ernsthaft verlieben wird, ausgerechnet in Vivian, die Tochter des deutschstämmigen Buchhändlers Peterman. Dass er sich zu einem der ersten professionellen Spione umfunktionieren lassen wird und damit nicht nur sich selbst, sondern auch Vivian in große Gefahr bringt ...

GERHARD SEYFRIED, 1948 in München geboren, lebt in Berlin. Er war als Comiczeichner der Chronist der linken und alternativen Szene, hat sich mit einer Reihe von Publikationen um den Hanf verdient gemacht und interessiert sich besonders für deutsche Kolonialgeschichte und die Geschichte des Kaiserreichs. Daraus sind auch mehrere erfolgreiche Romane entstanden.

Gerhard Seyfried

Verdammte Deutsche!

Spionageroman

btb

Die Entwicklung und Tätigkeit der Geheimdienste N und Secret Service Bureau (Vorläufer des MI5) in den Anfangsjahren 1911 bis 1914 ist nach sorgfältigen Recherchen dargestellt. Frei erfunden ist hingegen die Handlung um die ebenfalls erfundenen hauptsächlichen Protagonisten Adrian Seiler, Vivian Peterman und Randolph Drummond. Bei der Darstellung der historischen Personen Gustav Steinhauer und William Melville habe ich mir einige Freiheiten genommen.
G.S.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juli 2014
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2012 beim Knaus Verlag in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: © Corbis / E.O. Hoppe
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
MI · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74790-0

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

»Die Invasion Englands ist kein ›Schreckgespenst‹,
sondern eine harte Tatsache und wir
müssen uns ihr stellen, wollen wir nicht der
›gepanzerten Faust‹ des Kaisers zum Opfer fallen.«

1911

BERLIN, HALLESCHES UFER, 29. JUNI 1911, DONNERSTAG

Seit Wochen herrscht in Berlin drückende Hitze. Über dem Asphalt flimmert die Luft. Zur Mittagszeit sind nur wenige Fußgänger unterwegs, aber auf der Straße am Halleschen Ufer braust der Verkehr: Automobile, Omnibusse mit offenem Oberdeck, erschöpfte Pferde vor Droschken und Brauereiwagen.

Im Schatten der Kastanien am Landwehrkanal stehen zwei Männer und schauen einem qualmenden Schlepper nach, der mit Ziegelsteinen beladene Finowkähne zieht. Einer der beiden trägt die dunkelblaue Uniform eines Marineoffiziers im Kapitänsrang, goldene Knöpfe und Ärmelstreifen blitzen im Sonnenlicht, das durch das Laub spielt. Sein Begleiter ist ein Zivilist, ein stämmiger Mann mit Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart, in einem etwas zerknitterten blaugrauen Sommeranzug, auf dem Kopf eine Kreissäge, wie die leichten Strohhüte genannt werden. Eben taucht der letzte Ziegelkahn in den Schatten der Großbeerenbrücke ein, und der Zivilist schnippt den Rest seiner Zigarre ins braungrüne Wasser des Kanals.

Der bärtige Offizier räuspert sich: »Sehen Sie, Steinhauer, das Problem ist, die Abteilung kann so gut wie keine Erfolge vorweisen. Existiert jetzt knapp zehn Jahre, mit nur drei Mann, von Ihnen mal abgesehen, und einem lächerlich geringen Budget. Wenn sich das nicht ändert, wird man uns früher oder später als überflüssig auflösen.«

Steinhauer nimmt den Strohhut ab und tupft sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

»Das alte Lied«, seufzt er, »kein Geld. Ohne Geld keine Agenten. Jedenfalls keine guten.«

»Eben. Nun, gestern war ich zum Vortrag bei Tirpitz bestellt und mußte mir Vorwürfe anhören, weil wir so wenig Nachrichten aus England liefern. Die Aufklärung dort muß unbedingt forciert werden, sagt mir sein Stabschef. Im Gegensatz zum Generalstab ist die Exzellenz der Ansicht, daß im Konfliktfall Großbritannien in die Reihe möglicher Gegner aufrückt.«

»Aha. Mal wieder eine Strategieänderung«, bemerkt Steinhauer.

»Tja. Wir sollen uns weniger um die Flotten der Franzosen und Russen kümmern, sondern uns auf die Royal Navy konzentrieren. Hab die Exzellenz auf unseren chronischen Geldmangel hingewiesen und immerhin erreicht, daß man uns den Jahresetat um zehntausend Mark aufstockt.«

Steinhauer zuckt die Achseln. »Ein Tropfen auf den heißen Stein.«

Er weiß, daß N zuwenig Agenten in England hat. Eigentlich so gut wie keine. Die wenigen Spione, die sie dorthin geschickt haben, haben sich bisher allesamt als untauglich erwiesen. Ein paar dieser Männer waren im Gefängnis rekrutiert worden, gegen Straferlaß, um Geld zu sparen. Betrüger und Hochstapler, ja, aber man hoffte, die wären besonders gewieft und risikobereit. Doch was diese Leute lieferten, wenn überhaupt, war entweder unbrauchbar oder unglaubwürdig. Die wichtigsten Nachrichtenquellen der Abteilung für die zweiwöchentlichen Berichte an die Admiralität waren immer noch die britischen Zeitungen.

Unter dem Mützenschirm zieht der Kapitän die Brauen zusammen. »Und zum Abschied überreichte man mir einen Wunschzettel, mit dem dezenten Hinweis ›binnen Jahresfrist‹.«

»Was steht denn ganz oben auf der allerhöchsten Wunschliste, wenn ich fragen darf, Herr Kapitän?«

Der Offizier sieht sich um, ob niemand zuhören kann, aber sie sind ganz allein auf dieser Straßenseite. Trotzdem dämpft er seine Stimme: »An erster Stelle Rosyth am Firth of Forth. Oben

in Schottland. Die Briten errichten dort einen großen Flottenstützpunkt. Wir wissen nichts darüber, wie der Ausbau fortschreitet, nur, daß er im Budgetjahr 1903 beschlossen worden ist. Die Arbeiten begannen angeblich erst im Sommer 1909. Das ist alles, Ende der Fahnenstange. Haut natürlich nicht hin, wir sind schließlich der Marinegeheimdienst.«

Er schüttelt ärgerlich den Kopf. »Letztes Jahr haben wir einen Mann hingeschickt, der sich das ansehen sollte. Das ist jetzt acht Monate her. Bis heute haben wir nichts von ihm gehört. Ist geschnappt worden oder hat unser Geld eingesteckt und sich damit aus dem Staub gemacht.«

»Rosyth?« Steinhauer zupft nachdenklich an seinem Schnurrbart. »War da nicht neulich ein Artikel in der britischen Presse, in dem kritisiert wurde, daß der Aufbau der Basis so langsam fortschreitet? Ich glaube, es hieß unter anderem, die Admiralität sei nicht mehr sicher, ob der Platz geeignet sei, und wolle die Flotte lieber weiter im Norden stationieren.«

Der Kapitän wiegt den Kopf. »Ja, hab ich auch gelesen. Hab da aber meine Zweifel. Könnte eine Finte sein, um uns glauben zu lassen, daß dort nicht viel passiert.«

Er macht einen Schritt zur Seite, um im Schatten zu bleiben, und sagt: »Sollten uns eine Scheibe von den Briten abschneiden. Die sind ganz schön aktiv bei uns. Immer öfter werden Leute erwischt, die Pläne und geheime Unterlagen stehlen, neulich sogar ein Werftbeamter. Letzten August hat die Geheimpolizei zwei englische Offiziere auf Borkum verhaftet, die dort die Festungsanlagen ausspioniert haben. Sie erinnern sich, der Fall Brandon und Trench.«

Er schaut stirnrunzelnd auf seine staubig gewordenen Schuhe, dann räuspert er sich: »Wie auch immer, ich möchte, daß Sie sich von jetzt an ganz auf England konzentrieren, Steinhauer. Tun Sie Ihr Möglichstes, um die Nachrichtenbeschaffung dort in Schwung zu bringen.«

»Jawohl, Herr Kapitän. Allerdings, es fehlt uns leider an geeigneten Leuten, die sich in Marinedingen auskennen.«

Über dem Kanal donnert ein gelber Zug der Hochbahn vorbei. Der Offizier wartet, bis der Lärm verklingt, und antwortet: »Ich weiß. Aber ein Anfang ist gemacht. Kapitän Widenmann, unser Attaché an der Londoner Botschaft, hat einen Marineoffizier angefordert. Er braucht einen zuverlässigen Mann mit Sachkenntnis und besonders guten Englischkenntnissen, der ihm bei der Dokumentation der Flottenparade im Spithead helfen soll. Die Anfrage ist an uns weitergeleitet worden, und wir haben etwa hundert Personalakten durchgesehen. Einer schien mir gleich in mehreren Punkten geeignet: Anfang des Jahres zum Oberleutnant zur See befördert und zur U-Boot-Flottille versetzt worden. In England aufgewachsen, Vater einer der NDL-Direktoren. Auf den Mann setze ich persönlich große Hoffnungen. Er ist schon unterwegs nach London. Mal sehen, wie er sich dort macht.«

»Weiß Widenmann, daß wir den Mann in England als Agent einsetzen wollen?«

»Nein. Der Attaché vertritt zwar die Ansicht, wir müßten erheblich aktiver in England sein, er will aber zugleich damit nicht in Berührung kommen. Das könnte seinen diplomatischen Status gefährden.«

»Und dieser Oberleutnant?«

»Weiß auch nichts davon. Sie werden ihn unter Ihre Fittiche nehmen, Steinhauer.«

LONDON, WESTMINSTER, 3. JULI 1911, MONTAG

Adrian Seiler steigt die letzten Stufen der Waterloo-Treppe hinab und tritt auf die breite, von Bäumen gesäumte Mall hinaus. Er trägt einen dunkelgrauen Anzug mit marineblauer Krawatte, den Bowler hat er keck auf ein Ohr geschoben und ist recht gutgelaunt. Ein paar Minuten bleibt er stehen, blinzelt in die Mor-

gensonne, die schon ziemlich hoch über dem Admiralitätsgebäude steht, und beseht sich das Treiben auf dieser berühmten Promenade an der Nordseite des St. James Park. Hier vergnügt sich allmorgendlich die bessere Gesellschaft und führt ihre schönsten Pferde und teuren Equipagen vor, Automobile sind auf der Mall nicht erlaubt. Zwei adrette junge Damen unter Sonnenschirmchen rasseln in einer eleganten Spider-Phaeton-Kutsche vorbei und winken ihm ausgelassen mit ihren Fächern zu. Seiler zieht höflich den Hut, aber sie hinterlassen ihm nur eine Staubwolke.

Er grinst, setzt den Bowler wieder auf und marschiert entschlossen auf den mächtigen Torbau des Admiralty Arch zu, der straff gerollte Regenschirm hängt über dem Arm.

Adrian Seiler ist siebenundzwanzig Jahre alt, Oberleutnant zur See in der Kaiserlichen Marine und vorübergehend an die Deutsche Botschaft kommandiert. Es ist sein vierter Tag in London. Er freut sich, wieder einmal in England zu sein, und genießt das herrliche Sommerwetter. Heute morgen soll er eine Buchhandlung aufsuchen und Bestellungen für Korvettenkapitän Widenmann aufgeben. Dessen Sekretär ist krank, und einen der Botschaftsdieners mochte der Attaché nicht beauftragen, da er deren Verschwiegenheit mißtraut. Eigentlich ein Auftrag, den auch ein Laufbursche erledigen könnte. Aber er ist froh, mal herauszukommen, es ist ziemlich langweilig im Vorzimmerbüro des Attachés, wo er dem Kapitän bei der Zusammenstellung einer umfassenden Dokumentation über den derzeitigen Stand der Royal Navy helfen muß. Immerhin, diese Kommandierung, wenn sie auch seine Ausbildung zum Wachoffizier bei der Kieler U-Boot-Flottille für ein paar Wochen unterbricht, bedeutet eine Anerkennung. Und vielleicht die Chance, schneller befördert zu werden.

Seiler kommt auf den Charing Cross Place, welcher der Mittelpunkt Londons sein soll. Er schlängelt sich durch den Verkehr, schreitet quer über den Trafalgar Square, nicht ohne einen Blick auf Admiral Nelson auf seiner hohen Säule zu werfen, und hält

auf die imposante Fassade der National Gallery zu. Der weite Platz wimmelt von Menschen. Spaziergänger, Londonbesucher aus aller Herren Länder, Angestellte und Clerks in Schwarz oder Grau, eilige Boten, eine Schar Schulkinder um eine Lehrerin versammelt, ein paar Pflasterer bei der Arbeit.

Von Polizisten abgesehen, ist hier fast nie jemand in Uniform zu sehen. Das fällt ihm nicht zum ersten Mal auf. Uniformen sind in England fast schon verpönt, hatte Widenmann in Portsmouth bemerkt. Das Militär gilt als unproduktiv. Selbst Offiziere ziehen nach Dienstschluß Zivilkleidung an; die Arbeiterklasse sieht in ihnen Schmarotzer, die man miternähren muß.

In Kiel, in Berlin, ja im ganzen Deutschen Reich sind Uniformen allgegenwärtig. Der Bunte Rock verleiht auch dem kleinen Mann Ansehen und sogar eine gewisse Macht. Seiler denkt an den Hauptmann von Köpenick, vor fast fünf Jahren. Typisch Heer! Kann auch nur denen passieren.

Inzwischen hat er den St. Martin's Place erreicht und eilt im Zickzack zwischen den zahllosen Pferdeomnibussen hindurch, die mit ihren überladenen offenen Oberdecks, gekrönt von Dutzenden von Sonnenschirmen, noch höher wirken und gefährlich topplastig daherschwanken. Es wird ihm warm in seinem Anzug, die Sonne brennt erbarmungslos herab. Gegenüber von Wyndham's Theatre biegt er in eine gepflasterte Gasse ein, die den Namen Cecil Court trägt und so schmal ist, daß sie noch ganz im Schatten liegt. Etwa in der Mitte bleibt er vor einem Laden stehen, dessen Tür und Schaufensterrahmen dunkelblau gestrichen sind. Darüber steht in handgroßen Messingbuchstaben: J. PETERMAN · NAVAL & MARITIME BOOKS. Er mustert kurz die ausgestellten Bücher in dem kleinen Fenster, dann greift er nach dem Türknauf.

Eine Glocke schlägt an, als er eintritt und seinen Hut abnimmt. Nach dem grellen Sonnenlicht dauert es einen Moment, bis sich seine Augen an das Halbdunkel gewöhnt haben. Gott sei Dank

ist es einigermaßen kühl. Der Laden ist klein, ein schmaler, langer Raum, an beiden Längswänden bis unter die Decke Buchregale. Links führt eine Stiege in den Keller, ein Pfeil weist hinunter und daneben steht: *Downstairs First Editions; Charts & Tables*. Ganz hinten ein großer Glasschrank, ebenfalls voller Bücher, alte und wertvolle Bände vermutlich, hinter den Scheibenschimmern Goldbuchstaben. Der Raum hat eigentlich fünf Ecken, denn ein Teil der Rückwand ist abgeschrägt. Sie ist mit dem gleichen Holz getäfelt, aus dem auch die Regale sind, und mit Bildern geschmückt, alles Schiffsportraits in dünnen schwarzen Holzrähmchen. Daneben eine offene Tür, die wohl ins Kontor führt, und von dort kommt ein Mann in Weste und Hemdsärmeln auf ihn zu. Er ist kleiner als Seiler, aber von kräftiger Statur, mit rotem Gesicht, grauhaarig, mit gestutztem grauem Vollbart. Er sieht so aus, wie man sich den Kapitän eines Passagierdampfers vorstellt. Vertrauenerweckend.

»Good Morning, Sir!«, grüßt er. »Julius Peterman, zu Ihren Diensten!«

Seiler stellt sich vor und erläutert sein Anliegen. Zusammen gehen sie Widenmanns Bestellung von Büchern, Seekarten und Tidentabellen durch. Peterman schlägt sein Bestellbuch auf und greift nach dem Bleistift, da erscheint eine junge Frau in der Tür zum Hinterzimmer.

»Da ist dein Tee, Vater«, sagt sie und stellt ein kleines Tablett mit einer dampfenden Tasse und einem Zuckerdöschen auf den Schreibtisch. Sie deutet einen Knicks zu Seiler hin an, und er verbeugt sich knapp. Nur einen kurzen Moment sehen sie sich an, dann schlägt sie die Augen nieder und wendet sich halb ab.

Wie hübsch sie ist! Große Augen in einem schmalen Gesicht unter hochgesteckten braunen Haaren. Sie ist schlank, beinahe mager, und trägt einen bodenlangen dunkelblauen Rock und eine weiße Bluse. Wie alt mag sie sein? Achtzehn oder neunzehn, schätzt er, sicher nicht älter.

Petermans Stimme dringt wie aus großer Entfernung an seine Ohren: »Wird eine gute Woche dauern, denke ich mal. Die Karte der Forth-Mündung werde ich aber spätestens morgen abend hier haben. Der Herr Kapitän kann sie übermorgen zusammen mit seiner Bestellung vom letzten Mittwoch abholen lassen.«

Seiler murmelt etwas Zustimmendes, und da sich der Buchhändler gerade über die Liste beugt, wagt er es, über dessen Schulter noch einmal zu ihr hinzusehen. Sie hat ein Buch aus dem Regal genommen und blättert darin herum, aber sie scheint seinen Blick zu spüren, denn sie sieht auf, und diesmal wendet sie sich nicht ab, sondern erwidert seinen Blick mit einem so liebreizenden Lächeln, daß ihm beinahe die Knie weich werden. Was für eine bezaubernde junge Frau! Hilft sie ihrem Vater im Laden?

Peterman muß sein Interesse doch bemerkt haben, denn er brummt: »Meine Tochter. Sie ist zu Besuch hier.« Ihren Namen unterschlägt er.

Das Mädchen stellt das Buch zurück, gibt seinem Vater einen flüchtigen Kuß auf die Wange und verschwindet mit leise raschelndem Rock wieder nach hinten. Seiler hält sich noch eine Weile auf und liest eine Reihe Buchtitel, ohne daß ihr Sinn in sein Bewußtsein dringt, aber als sie nicht zurückkehrt, muß er sich schließlich auf den Rückweg zur Botschaft machen.

Unterwegs grübelt er, was Peterman wohl gemeint hat, als er sagte, sie sei zu Besuch hier. Heißt das, sie wohnt in einer anderen Stadt? Oder wohnt sie irgendwo anders in London, ist vielleicht verheiratet? Ziemlich unwahrscheinlich, denkt er, daß eine so attraktive Frau noch nicht in festen Händen wäre. Und wenn ich ihr Avancen mache, lacht sie mich vermutlich aus.

Dazu fällt ihm noch die Mahnung des Attachés ein, er solle sich möglichst zurückhaltend betragen, denn Deutsche seien in England zur Zeit ziemlich unbeliebt. Das liege an der panikartigen Furcht vor deutschen Spionen, die hier seit fast zehn Jahren umgeht, hatte man ihm in der Botschaft erklärt. Die Presse schü-

re diese Ängste nach Kräften, sehr wahrscheinlich aus innenpolitischen Gründen. Deshalb glaubten viele Briten, alle deutschen Kellner, Bäcker und Friseure in England seien Geheimagenten, die eine Invasion vorbereiten sollen. Das sei sogar so weit gegangen, daß die Regierung dem Parlament gegenüber offiziell erklären mußte, sie wisse nichts von achtzigtausend deutschen Soldaten, die sich in London aufhalten sollten und nur auf einen Befehl des Kaisers warteten, um sich aus einem geheimen Lager zu bewaffnen und dann schlagartig alle wichtigen Punkte in der City zu besetzen. Kapitän Widenmann hatte ihm eine Ausgabe der *Weekly News* gezeigt: »Ist zwar fast zwei Jahre alt, aber immer noch bezeichnend für die Germanophobie, die hier herrscht.«

Die Schlagzeile auf der Titelseite lautete: *FOREIGN SPIES IN BRITAIN! £ 10 given for information! Have our readers met any spies?*

»Das sind stolze zweihundert Mark!«, hatte Widenmann dazu gesagt. »Die Redaktion soll innerhalb einer Woche Hunderte von Hinweisen erhalten haben.«

LONDON, WESTMINSTER, 5. JULI 1911, MITTWOCH

Drummond zieht seine Uhr aus der Westentasche: Schon Viertel nach acht! Kommt der Mann denn heute nicht? Dienstbeginn in der Deutschen Botschaft war offiziell um acht Uhr. Wenn er Pech hat, muß er den ganzen Tag hier herumlungern und den Eingang im Auge behalten. Früher oder später wird das jemandem auffallen. Der Bobby, der die Straße patrouilliert, wird ihn aber nicht verjagen. Für den ist er ein Scotland-Yard-Beamter, jedenfalls ist der Chief Constable entsprechend informiert worden.

Seit einer Dreiviertelstunde steht Randolph Drummond am Ende der Carlton House Terrace, einer Straße zwischen Mall und Pall Mall im St. James Distrikt der City of Westminster. Im Blick hat er das Prussia House, das westliche der beiden großen weißen

Stadtpalais, in dem die deutsche Botschaft ihren Sitz hat. Deren Lage könnte besser nicht sein, mit direktem Blick auf St. James Park, Horse Guards Parade und die Admiralität. Es ist ein freundlicher Sommermorgen, und das geschäftige Treiben auf der Straße läßt allmählich nach. Längst ist die Straße gekehrt, die Zeitungen sind ausgeliefert, und der Strom der Stenotypistinnen, Sekretäre und kleinen Beamten ist verebbt. Jetzt biegt ein Hansom Cab in die Straße ein, hält vor den London County Council Offices und entlädt einen beleibten Herrn, der eilig durch den Eingang verschwindet.

Drummond schlendert etwas näher zum Waterloo Place hin, bis er die hohe Duke-of-York-Säule sehen kann, und zündet sich eine Zigarette an. Er ärgert sich, immer noch gibt es keine Ablösung für ihn. Das Bureau hat zu wenig Beamte, mit ihm und dem Chef nur vier, und dazu einen Sekretär. Das Secret Service Bureau ist erst im Herbst 1909 gegründet worden, um zu untersuchen, ob es stimmt, was die Presse und der Schriftsteller William Le Queux nicht müde werden herauszuposaunen: Die Deutschen planten eine Invasion und hätten bereits Tausende von Spionen und getarnten Soldaten ins Land geschmuggelt. Bislang ist davon allerdings wenig zu merken, und soweit Drummond weiß, ist noch kein einziger deutscher Spion entlarvt worden.

Er geht ein paar Schritte weiter bis zur Statue von Lord Lawrence, um im Schatten zu bleiben, denn die Sonne steigt eben über die Dächer der County Council Offices und schießt ihm ihre blendenden Strahlen in die Augen. Fast hätte er deshalb die Gestalt übersehen, die soeben hinter dem Crimean Monument hervorkommt und auf das Portal der Botschaft zusteuert. Ist er das? Er erhascht nur einen flüchtigen Blick auf das Gesicht, aber das genügt. Ja, das muß der Deutsche sein, dessen Photographie ihm Captain Kell gestern gezeigt hat! Vor gut einer Woche war die große internationale Flottenparade anläßlich der Krönungsfeierlichkeiten von King George V. im Spithead zu Ende gegangan-

gen, und als Korvettenkapitän Widenmann, der deutsche Mari-
neattaché an der Botschaft, nach London zurückkehrte, war er in
Begleitung dieses jungen Mannes. Melville, Kells Chefdetektiv,
hatte den Attaché während seines Aufenthaltes in Portsmouth im
Auge behalten und berichtet, daß der Deutsche dort die Uniform
eines Marineoffiziers getragen habe. Jetzt trägt er Zivil und un-
terscheidet sich in nichts von irgendeinem Bankangestellten. Er
soll seit einer Woche jeden Morgen kommen, als würde er hier
arbeiten, benützt aber nicht den Eingang zu den Büros am Fuß
der Waterloo-Treppe, sondern den zur Wohnung des Botschaf-
ters, No. 9, Carlton House Terrace. Eben verschwindet er im Haus.
Drummond zieht sich tiefer in den Schatten zurück und holt sein
Notizbuch hervor. Er notiert Datum und Uhrzeit, *July 5th, 1911,*
8 hrs 27 a. m. und schreibt dahinter: *German (v) enters embassy.*
Das kleine v steht für »visitor«.

Er steckt das Büchlein ein und überlegt, ob er den Constable
bitten soll, ihn für ein paar Minuten zu vertreten, denn er ver-
spürt ein allmählich dringend werdendes Bedürfnis. Dies ist keine
Gegend, in der er mal schnell hinter eine Hausecke treten könnte.
Aber der Bobby ist gerade am anderen Ende der Carlton House
Terrace und unterhält sich dort mit einem Footman des Carlton
Club. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu warten, bis sich
der Polizist wieder hierherbequemt, dann kann er ihm Bescheid
sagen und schnell im County Council Building hinter ihm ver-
schwinden. Falls der Deutsche währenddessen herauskommen
sollte, soll sich der Bobby genau merken, wohin er geht. Dann
könnte er ihn mit etwas Glück noch einholen.

Der Constable denkt aber nicht daran, sein Schwätzchen zu
beenden. Drummond flucht leise vor sich hin. Das ist wirklich
unmöglich. Captain Kell gibt ihm den Auftrag, diesen unange-
meldeten Besucher keine Minute aus den Augen zu lassen, aber
zugleich hat er keinen zweiten Mann, der mal kurz für ihn ein-
springen oder ihn ablösen könnte. Er hätte ja wenigstens Scotland

Yards Special Branch um Unterstützung bitten können. Aber natürlich ist alles schrecklich geheim, es darf um Himmels willen kein Außenstehender einbezogen werden. Er faßt den Bobby scharf ins Auge und hofft, dieser möge trotz der Entfernung bemerken, daß er angestarrt wird, doch so sensibel scheint der Mann nicht zu sein.

Statt dessen tut sich etwas am Eingang der Botschaft. Ein Mann kommt heraus, der Livree nach einer der Diener. Und gleich nach ihm kommt der Deutsche heraus und marschieret schnurstracks auf ihn zu. Drummond verwandelt sich in einen Bewunderer von Lord Lawrence und blickt mit schiefgelegtem Kopf zu dessen ehernem Standbild hinauf, aber so, daß er den Deutschen noch im Blickfeld hat. Der beachtet ihn gar nicht. Er scheint kaum älter als fünfundzwanzig zu sein, ein bartloses, jungenhaftes Gesicht mit einer Stupsnase. Drummond wartet, bis der Deutsche in die Pall Mall einbiegt, und folgt ihm dann rasch. Der Mann geht schnell, hastet aber nicht. Seine Haltung ist aufrecht und selbstbewußt, wie es zu einem Marineoffizier paßt.

»Angeblich heißt er Adrian Seiler und ist Leutnant in der kaiserlichen Marine«, hatte Captain Kell gesagt und hinzugefügt: »Finden Sie heraus, wo er untergebracht ist. Wann immer er die Botschaft verläßt, folgen Sie ihm. Notieren Sie, mit wem er sich wo trifft, welche Geschäfte er besucht und so weiter.«

Auf Drummonds Frage, ob der Mann als Spion verdächtigt werde, hatte der Captain nur erwidert, es gebe bislang keinen Grund dafür, außer der Nationalität, aber er wolle über alle Kontakte der Militärattachés Bescheid wissen.

Inzwischen hat der Deutsche den Trafalgar Square erreicht und geht an der National Gallery vorbei, ohne sich auch nur einmal umzusehen. Er scheint keinerlei Verdacht zu hegen. Am St. Martin's Place biegt er in die Charing Cross Road ein. Wo will er hin? Hinauf zum Cambridge Circus? Oder vielleicht ins British Museum?

Auf der Charing Cross herrscht wie immer lebhafter Verkehr, Fuhrwerk hinter Fuhrwerk, Schlangen von vollbesetzten Pferdeomnibussen, ein Strom von flinken Hansoms, knatternde Automobile. Der Deutsche überquert die Straße, durch aufgewirbelten Staub und Auspuffqualm. Drummond folgt ihm eilig, bevor er ihn im Gewimmel der Passanten aus den Augen verliert. Jetzt erreicht der Mann die Einmündung des Cecil Court, wo früher der Camera Club residierte, und biegt in die kurze Gasse ein. Etwa in der Mitte bleibt er stehen, zupft an seiner Krawatte herum, nimmt den Bowler ab und fährt sich mit der Hand durch die blonden Haare. Er setzt den Hut nicht wieder auf, sondern tritt in ein Geschäft. Drummond, der ebenfalls stehengeblieben ist, schlendert näher. Das Geschäft ist ein Bookshop. J. PETERMAN · NAVAL & MARITIME BOOKS steht über Tür und Schaufenster. Und darunter, erstaunlich, wenn man sich die winzige Ladenfront vor Augen hält: *Over 3000 Volumes in Stock*. Durchs Schaufenster kann er den Deutschen sehen; da steht er mit dem Hut in der Hand und wartet anscheinend auf den Buchhändler.

Aber jetzt hält es Drummond nicht länger. Da vorn an der Ecke ist ein Pub und Restaurant, The Salisbury heißt es, und dorthin eilt er mit langen Schritten, der Mann wird hoffentlich soviel Anstand haben, im Laden zu bleiben, bis er sich erleichtert hat.

Als er zum Bookshop zurückkehrt, sind gerade mal fünf Minuten vergangen. Neben dem Eingang steht eine schmale, schwarz lackierte Klapptafel. Er bleibt davor stehen und studiert, was sie in schöner weißer Schreibschrift bekundet:

Available within:

Admiralty and Horse Guards Gazette

The Naval & Military Record & Royal Dockyards Gazette

Journal of the Royal United Services Institution

Naval Photographs by Symonds & Co.

The Jane Naval War Game (The Naval Kriegsspiel)

All the World's Fighting Ships by Fred. T. Jane
The Navy League Annual
Tide Tables & Sea Charts

Er späht durch die Glastür ins Innere, aber der Deutsche ist nicht zu sehen. Es scheint überhaupt niemand im Laden zu sein. Ist der Kerl sofort wieder gegangen, in den paar Minuten, die er im Salisbury war? Oder hat er bemerkt, daß er verfolgt wird, und ist durch eine Hintertür verschwunden? Es wäre zu ärgerlich, wenn er den Mann jetzt verloren hätte. Aber wahrscheinlich gibt es ein Hinterzimmer. Diese Läden hier sind alle recht klein, und draußen steht ja, es wären mehr als dreitausend Bände auf Lager. Können die alle in dem kleinen Ladenraum sein? Wohl kaum.

Er überlegt einen Moment, ob er hineingehen soll, entscheidet sich aber dagegen. Der Captain hat ihm eingeschärft, der Deutsche dürfe ihn keinesfalls wiedererkennen, da er ja keinen anderen Mann zur Beobachtung zur Verfügung habe.

Drummond zieht sich auf die gegenüberliegende Seite der Gasse zurück und stellt sich vor ein Schaufenster, in dem kinemographische Apparate und Zubehör ausgestellt sind. In der Spiegelung der Scheibe kann er die Ladenfront gut sehen. Dort tut sich nichts. Eine Weile betrachtet er die ausgestellten Kameras und Stative, dann sein eigenes Spiegelbild: ein hagerer Mann in einem abgetragenen grauen Straßenanzug, rote Merchant-Navy-Krawatte, auf dem Kopf eine graue, karierte Sportkappe, die seine rotblonden Haare verbirgt, aber nicht seine abstehenden Ohren. Die Augen blicken skeptisch unter dem Mützenschirm hervor, die Nase ist groß und leicht gebogen. Seinen Mund, zwischen tief eingekerbten Falten, hatte Geraldine einmal sinnlich genannt, ein Begriff, mit dem er wenig anfangen konnte, es hieß wohl, sie fand ihn anziehend. Sein Gesicht, schmal und lang, ein wenig zu pferdeähnlich für seinen Geschmack, kam ihm immer typisch englisch vor. Dabei stammt seine Familie aus Schottland, die Großel-

tern hatten noch in der Nähe von Edinburgh gewohnt. Mit dem Drummond-Clan ist er nicht verwandt, der Name ist im Norden recht häufig.

Geraldine war eine Liebelei aus vergangenen Tagen. Wer weiß, vielleicht wären sie heute verheiratet, wenn er nicht immer monatelang auf See gewesen wäre. Als er von seiner vorletzten Australienfahrt zurückkam, fand er einen Brief vor, in dem sie ihm ihre Verlobung mit einem Lieutenant der Horse Guards mitteilte. Er verdrängt sie aus seinen Gedanken, konzentriert sich wieder auf das Spiegelbild der Marinebuchhandlung, aber dort rührt sich noch immer nichts. Wenn er zu lange hier stehenbleibt, wird es auffallen. Er bummelt ein Haus weiter, ein Naval and Military Tailor hat hier sein Geschäft, rote Uniformröcke im Schaufenster, Mützen, ein Tropenhelm. Daneben ein Kunstblumenhersteller, dann folgt ein Laden mit Straußenfedern. Langsam wandert er vor bis zur Charing Cross Road, wobei er ein paarmal über die Schulter blickt, um seinen Mann nicht zu verpassen. An der Ecke zieht er sein Jackett aus, es ist weiß Gott warm genug, nimmt die Mütze ab und stopft sie in die Brusttasche. So verändert, schlendert er zurück, bleibt vor dem Fenster von Watkins Esoteric Bookshop stehen, wundert sich über die seltsamen Titel und kehrt schließlich zu dem Geschäft mit den Filmapparaten zurück, um von hier aus seine Beobachtung der Buchhandlung fortzusetzen.

Ein paar Minuten später bewegt sich dort etwas hinter der Glastür, jemand hängt von innen ein Schild hin. Er bleibt noch eine Weile stehen, dann wendet er sich ab und geht in Richtung St. Martin's Lane, wobei er einen Blick auf das Schild hinter der Glastür wirft. *Closed*, steht darauf und darunter: *Back by 1 p.m.* Beim Salisbury an der Ecke bleibt er stehen und notiert Uhrzeit und Adresse in sein Büchlein. Dazu vermerkt er: *BShop 10 min nach betreten von v geschlossen*. Ungewöhnlich an einem Freitagsvormittag. Anscheinend will man nicht gestört werden. Was gibt es dort drin zu bereden, das niemand hören soll?

LONDON, PETERMANS BOOKSHOP, 5. JULI 1911, MITTWOCH

Punkt neun Uhr betritt Adrian Seiler den Bookshop im Cecil Court. Keine Kunden im Laden, auch Peterman scheint nicht da zu sein, aber aus dem Keller ruft eine Mädchenstimme: »Coming! One minute, please!«

Seiler will antworten, aber auf einmal ist ihm die Kehle wie zugeschnürt, zugleich spürt er, wie ihm Röte warm in Wangen und Ohren steigt. Petermans Tochter! Seiler räuspert sich, um zu zeigen, daß er gehört hat. Aber sie kommt schon die Treppe herauf, flink und leichtfüßig, und als sie ihn sieht, lächelt sie und sagt: »Oh! It is you, Sir!« und fährt auf deutsch fort: »Der Herr von der deutschen Botschaft, nicht wahr? Sie möchten die Bücher für Herrn Kapitän Widenmann abholen?«

»Yes, indeed«, erwidert Seiler, »ich meine, ja«, und stottert: »Ich wußte nicht, daß Sie, also, daß Sie auch Deutsch sprechen.«

Sie erinnert sich an mich, denkt er freudig überrascht, dabei hat sie mich doch erst einmal gesehen! Ob sie dasselbe empfunden hat wie ich, vorgestern, als sich unsere Blicke begegnet sind?

Sie lacht ihn an: »Aber ja! Mein Vater ist doch auch Deutscher. Er ist nur schon so lange hier, da merkt man es ihm kaum mehr an.« Sie deutet einen Knicks an: »Ich heiße Vivian.«

Seiler verbeugt sich militärisch knapp, klappt die Hacken zusammen und erwidert steif: »Sehr erfreut! Adrian Seiler, Oberleutnant zur See in der Marine Seiner kaiserlichen Majestät, vorübergehend an die Londoner Botschaft kommandiert.« Er fühlt sich furchtbar verlegen. Er hätte sich natürlich zuerst vorstellen müssen, so verlangt es die Etikette. Seine Ohren glühen, und der steife Kragen schnürt ihm auf einmal die Luft ab. Zum Teufel mit diesen Zivilklamotten! In Uniform würde er eine bessere Figur machen und sich auch entschieden sicherer fühlen. Aber in diesem grauen Anzug? Und die dämliche Melone, die er unter den Arm geklemmt hat, als wäre sie seine Offiziersmütze. Macht man das mit einem zivilen Hut? Bestimmt nicht.

Hübsch ist sie. Große, blaugrüne Augen in einem schmalen, blassen Gesicht unter den braunen Haaren, ein zartes Gesprenksel von Sommersprossen um die Nase. Seitlich über dem Nasenflügel hat sie einen kleinen roten Punkt, vielleicht ein Muttermal. Heute trägt sie einen blaßgrünen Rock, der sich eng um ihre Hüften schmiegt, und eine weiße Bluse mit hohem Spitzenkragen. Die Ärmel hat sie bis über die Ellbogen hochgekrempelt.

»Ich bin auch sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Seiler«, lächelt sie mit einem spitzbübischen Zug um den Mund und wischt sich eine Haarsträhne aus der Stirn, »Falls Sie meinen Vater sprechen wollten, müßten Sie aber am Nachmittag wiederkommen. Er ist nämlich heute morgen nach Greenwich gefahren. Vor ein Uhr wird er nicht zurück sein.«

Seiler nickt und will sagen, daß er nur Widenmanns Bücher abholen will, aber sie fährt schon fort: »Die Bestellung für den Herrn Kapitän ist unten im Basement.« Sie nickt zur Treppe hin: »Ich war gerade dabei, es, wie sagt man, wickeln? Einpacken? Ein-zu-packen? Ach, ich bin ganz aus der Übung mit meinem Deutsch! Möchten Sie sich vorher überzeugen, ob alles komplett ist?«

»Ich bitte Sie, ich glaube Ihnen das auch so, Miss Peterman«, antwortet Seiler.

»Tun Sie es lieber trotzdem«, befiehlt sie, »ich komme gleich nach.« Sie eilt in den hinteren Teil des Ladens, und Seiler steigt die steile Treppe hinab, vorsichtig, um mit seinen glatten Ledersohlen nicht auf den gewachsten Stufen auszugleiten. Der Kellerraum ist genauso geschnitten wie der Ladenraum darüber, ist aber ein wenig niedriger. Auch hier Regale, wo immer sich Platz fand; ihr poliertes Holz, vielleicht Mahagoni, schimmert wie dunkler Honig im warmen Schein einer elektrischen Deckenlampe. Ein Fenster gibt es natürlich nicht, aber eine Tür in der Rückwand. Halb unter der Treppe steht ein großer, tischhoher Kartenschrank, der bis in die Mitte des Raumes ragt. Hier bewahrt Peterman

wohl die See- und Landkarten auf. Ein kleines Sofa, eine Stehlampe und eine dreistufige Klappleiter komplettieren die Einrichtung. Auf dem Kartenschrank liegen auf einem Bogen Packpapier zwei Bücher und eine große Seekarte; das wird die Bestellung für den Attaché sein. Seiler tritt näher und schaut sie sich an. Das oben auf liegende Buch ist in dunkelblaues Leinen gebunden, der Titel in Goldbuchstaben eingeprägt: *Naval Gunnery* heißt es und darunter: *A Description & History of the Fighting Equipment of a Man-Of-War*. Ein Buch über Schiffsartillerie also. Er schlägt es auf. Der Autor ist ein Herbert Garbett, erschienen ist es 1897, eine Erstausgabe mit dem Eindruck *Published with the Approbation and Permission of the Lords Commissioners of the Admiralty*. Das andere Buch ist eine technische Abhandlung über Stahlveredelung und Schmiedestähle, voller Tabellen und Formeln.

Die Karte ist noch lose gerollt. Bezeichnet ist sie als *Scotland-East Coast, FIRTH OF FORTH, surveyed by H. M. Surveying Ship RESEARCH 1897*. Dreizehn Jahre alt, denkt Seiler, warum interessiert sich Widenmann für die Mündung des Forth River oben in Schottland? Ist dort nicht auch die berühmte Eisenbahnbrücke, eine der größten der Welt?

Über seinem Kopf hört er die junge Frau hin und her laufen, dann klicken ihre Absätze auf der Treppe.

»Excuse me«, sagt sie atemlos, »father always –«, sie unterbricht sich, »Vater hat gesagt, ich soll die Türe abschließen, solange er nicht hier ist, vor allem, wenn ich nicht oben im Laden bin. Er hat immer Angst, ein Dieb oder so jemand könnte hereinkommen.« Sie schüttelt den Kopf, als wäre das eine völlig unsinnige Vorstellung. Sie legt die beiden Bücher aufeinander, den Lieferschein obenauf und schlägt alles schnell und geschickt in Packpapier ein. Seiler schaut ihr zu und spürt, wie ihm warm wird. Sie sind ganz allein in diesem Kellerraum. Was, wenn er sie einfach in den Arm nähme und küßte?

»Und wie gefällt es Ihnen so in London, Mr. Seiler?« fragt sie

mit einem Seitenblick zu ihm hin, während sie Schnur um das Päckchen schlingt und verknotet.

»Nun, es ist eine wirklich faszinierende Stadt, Miss Peterman«, erwidert er auf englisch, »leider werde ich nur ein paar Tage hier sein.«

»Darf ich Sie fragen, wie es kommt, daß Sie so ausgezeichnet Englisch sprechen?« fragt sie, »Ich kann nicht einmal eine Spur von Akzent entdecken.«

»Meine Mutter ist Engländerin«, antwortet Seiler, »und ich bin in Southampton zur Schule gegangen. Mein Vater ist Deutscher, er war dort Agent für den Norddeutschen Lloyd.«

»Ach«, sagt sie, »das ist ja komisch. Ich habe auch einen deutschen Vater, und meine Mutter war ebenfalls Engländerin. Ich bin aber hier in London aufgewachsen.« Sie knotet blaue Bändchen um die gerollte und verpackte Karte, dann sagt sie: »Fertig!« Sie sieht ihn an und fragt: »Wann müssen Sie denn zurück nach Deutschland?«

Goldene Pünktchen vom Lampenlicht spielen in ihren Augen, er kann den Blick gar nicht abwenden. Ihre Pupillen sind erstaunlich groß, und ein dunkelblauer Kranz umrahmt die blaugrüne, fast türkisfarbene Iris. Noch nie hat er einer Frau so in die Augen gesehen, er kommt sich vor wie hypnotisiert. Und wie natürlich und unkompliziert sie ist! Keine Spur von Schüchternheit, kein geziertes Getue.

Irgendwie fühlt er sich auf einmal an Betty erinnert, seine große Kinderliebe in Southampton. Seiler war damals vierzehn und Betty, die Tochter einer Freundin seiner Mutter, dreizehn. Das war kurz bevor die Familie Seiler England verließ, um nach Bremen zu ziehen. Zwölf Jahre lang hatten sie in Southampton gelebt. Dann war eine britische Agentur mit der Vertretung des NDL betraut worden, und der Vater wurde in die Bremer Direktion berufen. Für den Vater war es eine Beförderung und ein großer Schritt auf der Karriereleiter, aber für ihn eine Tra-

gödie. Den Schmerz der Trennung von Betty hat er bis heute nicht vergessen.

»In fünf Tagen muß ich abreisen«, erwidert er, »am kommenden Montag.«

Ihr Blick läßt ihn nicht los, das ermutigt ihn, und er sagt: »Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie mir erlauben würden, Sie noch einmal wiederzusehen, bevor ich London verlassen muß.«

Sie lächelt ihn an, ein wenig bedauernd. »Ich würde Ihnen das gerne erlauben, Herr Seiler, aber ich fürchte, es geht nicht. Ich muß morgen früh zurück ins College.« Mit einer trotzigem Geste wirft sie den Kopf zurück, um die widerspenstige Strähne wegzuschütteln, die ihr immer wieder ins Gesicht fällt. »Es ist ein Boarding College in Cheltenham. Ich habe nur Urlaub wegen der Krönungsfeierlichkeiten, und den habe ich schon verlängert, weil Vater so viel zu tun hat. Nächste Woche bin ich wieder hier, da ist das Trimester zu Ende. Aber dann sind Sie ja schon fort.« Sie löst sich vom Kartenschrank und macht einen Schritt auf ihn zu. »Ich hasse das College«, sagt sie, »aber im September beginnt mein letztes Jahr dort. Das muß ich noch durchstehen, schon Vater zuliebe.«

Herrgott, morgen reist sie schon ab! Jähe Sehnsucht packt ihn. Was kann er nur tun, um sie wiederzusehen? Aber er sieht nicht die geringste Möglichkeit. Er kann ihr ja nicht gut ins College folgen.

Sie sieht ihn forschend an und fragt: »Möchten Sie eine Tasse Tee mit mir trinken? Ich habe vorhin welchen gemacht, ich hole ihn rasch!« Seiler zögert, er möchte ihr keine Umstände machen, aber sie ist schon auf der Treppe und ruft über die Schulter: »Setzen Sie sich! Bin gleich wieder da!« Er nimmt also auf dem kleinen Sofa Platz und rückt ganz in die Ecke. Wird sie sich neben ihn setzen? Eine andere Sitzgelegenheit gibt es hier nicht, außer vielleicht der kleinen Klappleiter.

LONDON, PETERMANS BOOKSHOP, 5. JULI 1911, MITTWOCH
Vivian stellt ihre Tasse zurück auf die kleine Klappleiter, die sie als Teetischchen ans Sofa gerückt hat, da fällt ihr Blick auf die kleine Wanduhr neben der Hintertür. »Goodness!«, ruft sie. »Schon halb eins! Vater wird bald zurück sein!«

Seiler erhebt sich sofort: »Ich habe Sie aufgehalten! Wie gedankenlos von mir!«

Sie schüttelt den Kopf: »Aber nein, keineswegs! Ich fand es sehr interessant, mit Ihnen zu plaudern!«

Er sagt verlegen, und das amüsiert sie: »Ja, mir hat es auch sehr gefallen! Aber jetzt muß ich mich sputen, ich darf den Attaché nicht zu lange warten lassen.«

Wahrscheinlich hätte er schon vor zwei Stunden wieder in der Botschaft sein sollen, denkt Vivian. Man wird ihn fragen, was er so lange getrieben hat. Sie erhebt sich mit einer geschmeidigen Bewegung und steht so nahe vor ihm, daß sie den Duft seines Rasierwassers riechen kann.

»Gehen wir hinauf«, sagt sie, »ich muß den Laden wieder aufmachen, sonst wird Vater ärgerlich.« Er folgt ihr auf die Treppe, und sie spürt seinen Blick im Rücken. Was er wohl denkt?

Oben schließt sie die Tür auf, nimmt das *Closed*-Schild ab und legt es beiseite. Dann sieht sie ihn an. Sie spürt, wie ihre Wangen warm werden. Hoffentlich merkt er es nicht, denkt sie und sagt schnell: »Dann werden wir uns wohl nicht wiedersehen.« Sie versucht, ein gleichgültiges Lächeln aufzusetzen. Irgendwie macht er sie unsicher. Diese seltsame Mischung aus Scheu und Männlichkeit.

Da räuspert er sich endlich: »Leben Sie wohl, Miss Vivian!« Sie sieht ihm an, daß er noch etwas sagen möchte, aber dann sagt er nur: »Good-bye!«, läßt ihre Hand los, die er ein wenig zu lang gehalten hat, wendet sich ab und geht davon. Sie schaut ihm nach, bis er vorn an der Charing Cross um die Ecke biegt.

Nicht einmal hat er sich nach ihr umgedreht. Schade, daß sie

sich nicht mehr sehen werden. Er gefällt ihr, mit seinem jugendhaften Gesicht und den offen blickenden blauen Augen. Er hat eine Stupsnase und im Kinn ein hübsches Grübchen, das gibt ihm etwas Lausbübisches. Die dunkelblonden Haare sind kurz geschnitten und links gescheitelt. In dem anscheinend maßgeschneiderten Anzug macht er eine gute Figur und wirkt auf eine männliche Art sogar elegant. Und er ist ein echter Gentleman. Im Keller, als sie dicht nebeneinander auf dem kleinen Sofa saßen, allein und ungestört, hat er nicht einmal versucht, die Situation auszunutzen. Eigentlich war das ganz schön unvorsichtig von ihr. Vater wäre außer sich, wenn er es erführe.

Viel hat sie nicht von ihm erfahren. Wohl hat er von seiner Kindheit in Southampton erzählt, über die Rückkehr nach Deutschland und auch ein wenig über seine Anfangszeit bei der deutschen Marine, aber den größten Teil der Unterhaltung hat doch sie bestritten. Nachträglich wird sie verlegen, er hält sie hoffentlich nicht für eine Plaudertasche. Sie hat über das College gesprochen und darüber, wie kleinstädtisch und langweilig Cheltenham ist, wie sie die Ferien bei ihrem Vater in London verbringt und daß er nie mit ihr verreist, weil er keine Zeit hat, er muß ja den Buchladen führen und hat niemand, der ihn einmal vertreten könnte. Doch, einmal hat er sie nach Deutschland mitgenommen, drei Wochen immerhin, und sie hat Hamburg und Berlin gesehen und eine Kunstausstellung besucht. Als Mutter noch lebte, da war sie dreizehn, waren sie einmal vier Monate in Deutschland. Aber der Gedanke an das letzte Jahr mit ihrer Mutter hatte sie traurig gemacht. Ob sie ihm zuviel von ihrem Interesse für moderne Kunst vorgeschwärmt hat? Von ihrer Sympathie für die Maler der deutschen Sezession, Max Liebermann, Walter Leistikow und so weiter? Daß sie selbst zeichnet, hat sie ihm nicht gesagt. Sie tut es heimlich und wagt nicht, ihre Arbeiten irgend jemandem zu zeigen, Vater ausgenommen, aber er hat auch nur die Bilder gesehen, die sie im Kunstunterricht gemalt hat.

Zum Schluß hatten sie sich dann auch noch über diese unsägliche Deutschenfurcht unterhalten. Sie hatte ihn gefragt, ob er glaube, daß man in Deutschland über eine Invasion in England nachdenke, aber er hatte gelacht und gesagt: »Ausgeschlossen! Die Armee schießt nur nach Frankreich und Rußland, und unsere Marine ist längst nicht stark genug, um es mit der mächtigen Royal Navy aufzunehmen, und wird es wohl auch nie werden. Nein, keine Angst, niemand denkt an so etwas. Im Gegenteil, wir bewundern England und möchten es zum Freund haben. Es ist in jeder Hinsicht unser Vorbild.« Er hatte einen Augenblick gezögert und hinzugefügt: »Wenigstens von unserer Marine kann ich das mit Sicherheit behaupten.«

Sie kehrt in den Laden zurück, stellt die Klappleiter an ihren Platz und nimmt das Teegeschirr mit hinauf. O weh, ich hab mich ein bißchen in ihn verschossen, denkt sie, aber es hat ja keinen Sinn. Trotzdem, das muß ich unbedingt Emmeline erzählen. Wenn er wüßte, daß ihre beste Freundin in der WSPU, der Women's Social and Political Union, ist, die für das Wahlrecht der Frauen kämpft. Würde er das billigen? Was er wohl gesagt hätte, hätte ich ihm erzählt, daß ich mit ihr zusammen vorige Woche sieben Fensterscheiben im Carlton Club eingeworfen hab? Spätabends natürlich, als es längst dunkel war. Sie hatten auch den Zettel gemeinsam geschrieben, den sie vorher an den Zaun des Clubs geheftet haben: *Wir wählen mit Steinen, Jungs. Da seht ihr's.*

Sie lacht vor sich hin. Das hatte Spaß gemacht, obwohl sie ganz schön Angst dabei hatte.

LONDON, SECRET SERVICE BUREAU, 5. JULI 1911, MITTWOCH
»Kurz vor eins kam der Deutsche wieder heraus, Sir«, berichtet Drummond, »er hatte ein Päckchen dabei, der Größe nach ein eingewickeltes Buch, und eine Papprolle. Er ist dann zur Botschaft

zurückgegangen. Dort angekommen, habe ich mich überzeugt, daß er hineingegangen ist, und bin dann sofort hierher.«

Captain Vernon Kell notiert die Anschrift des Buchladens auf einen Zettel und murmelt: »Also, dieser Peterman schließt sich mit dem Deutschen in seinem Laden ein, und das drei Stunden lang. Zwei Kunden sind ihm dadurch entgangen. Na, die kommen wahrscheinlich morgen wieder.« Er legt den Bleistift weg und fragt: »Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen?«

»Nun ja, Sir«, erwidert Drummond, »ich kann mich irren, aber ich hatte den Eindruck, er war einigermaßen verwirrt, als er den Laden wieder verließ.«

Captain Kell zieht die Brauen hoch: »Verwirrt?«

»Ja, Sir. Er wirkte irgendwie, wie soll ich sagen, geistesabwesend. Auf der Charing Cross wäre er beinahe unter ein Automobil geraten. Und dann ist er in die Green Street gelaufen, wohl versehentlich. Er ist gleich wieder umgekehrt. Auf dem Hinweg war er völlig sicher, so als wäre er den Weg schon oft gegangen. Mein Eindruck ist, daß sie irgend etwas besonders Bedeutsames besprochen haben.«

»Wer weiß«, meint Kell, »vielleicht hatten sie ja nur ein paar Drinks da in dem Laden. Sonst noch was?«

»Nein, Sir. Doch, Sir! Als er herauskam, hatte er seinen Schirm nicht dabei.«

»Tja, das beweist leider auch nicht viel. Na gut. Essen Sie irgendwo etwas, und beziehen Sie danach Ihren Posten wieder. Wir wollen doch herausfinden, wo er untergebracht ist.« Drummond ist schon an der Tür, als sich der Captain räuspert und sagt: »Hören Sie, ich weiß, es ist ziemlich viel verlangt, einen Mann ganz alleine zu beschatten. Ich habe aber niemanden außer Clarke und Melville, und beide sind momentan mit anderen Aufgaben beschäftigt. Daher habe ich beantragt, mir zwei erfahrene Detektive zuzuteilen. Einen hat man mir wenigstens bewilligt, er fängt morgen an, und Sie können sich vorläufig die Beobachtung der

deutschen Botschaft mit ihm teilen. Er heißt John Regan und kommt direkt von der Metropolitan Police zu uns.«

»Ja, Sir. Vielen Dank, Sir.«

Drummond macht sich auf, zurück zur Carlton House Terrace. Dann sind wir ab morgen also vier Mann, wenn ich den Captain und den Sekretär nicht mitrechne, denkt er. Wie sollen wir mit so wenig Leuten jemals deutsche Spione ausfindig machen? Melville ist wenigstens Detektiv, und der Neue vermutlich auch, aber ich bin ganz und gar unerfahren in diesem merkwürdigen Gewerbe. Und anscheinend bin ich mit meinen zweiunddreißig Jahren der Jüngste in dem ganzen Verein.

Drummond hatte erst am 19. Mai bei Kell angefangen, als sogenannter Marine Assistant, und sein Verantwortungsbereich war die Beschaffung von Informationen in den Häfen der Ostküste, beginnend mit dem Port of London. In den eineinhalb Monaten, die er nun für das SSB arbeitete, war es ihm immerhin gelungen, sich der Unterstützung von sechs Handelsschiffskapitänen zu versichern, die regelmäßig zwischen London und dem Kontinent verkehrten. Die Kapitäne, alle Briten natürlich, versprachen, die Augen offenzuhalten und alles zu berichten, was ihnen in ausländischen Häfen als bemerkenswert auffiel.

Vorgestern jedoch hatte ihm Kell diese neue Aufgabe zugeteilt. Er hatte ihm eine Photographie von dem Deutschen in Marineuniform gezeigt, nicht besonders scharf, aber das Gesicht war ganz gut zu erkennen gewesen, zumal er die Mütze nicht aufhatte. Er stand an ein Geländer gelehnt, offensichtlich in Portsmouth aufgenommen, wahrscheinlich auf Spice Island, am Ende der Broad Street Tramway, denn im Hintergrund war verschwommen, aber unverkennbar H. M. S. VICTORY zu sehen.

Drummond selbst hatte es in der Navy bis zum Lieutenant gebracht, hatte dann seinen Abschied genommen und war als Dritter Offizier auf einem P & O-Liner eingestiegen. Mit neunundzwanzig war er bereits Zweiter Offizier auf der MOLDAVIA der

Peninsular & Oriental Steam Navigation Company, die auf der Route London – Melbourne fuhr. Nach der letzten Übung in der Royal Naval Reserve hatte er seinen dritten Ärmelstreifen bekommen, der ihn als Lieutenant mit mehr als acht Dienstjahren auswies. Mitte März bot man ihm an, für 350 Pfund per annum zum Secret Service Bureau überzuwechseln. Das war weniger, als er bei der P & O verdiente, aber er hatte trotzdem angenommen, denn der Dienst auf einem Fracht- und Passagierschiff hatte begonnen, ihn zu langweilen. Auch hatte er genug von diesem frauenlosen Dasein. Er wollte seßhaft werden und vielleicht heiraten, wenn er eine Frau fände, die ihm gefiel.

Bei der Deutschen Botschaft angekommen, bummelt er die Straße hinab bis fast zum Marlborough House und dort den kleinen Weg zur Mall hinunter. Er will einmal um die ganze Western Terrace herumgehen, um sich mit der Umgebung vertraut zu machen. Er schlendert unter den Bäumen der Mall entlang und späht möglichst unauffällig zu den Fenstern der Botschaft hinauf. Niemand zeigt sich dort, nur der Himmel spiegelt sich in den Scheiben. Er steigt die breite Waterloo-Treppe hinauf zur Duke-of-York-Säule, die hoch wie ein Fabrikschornstein in den blauen Himmel ragt, und bezieht wieder seinen Posten, diesmal jedoch am Fuß der Säule. Von hier aus kann er sowohl den Eingang zu den Räumen des Botschafters als auch zu den Büros sehen.

Er zündet sich eine Zigarette an, bläst eine Rauchwolke in die warme Luft und überlegt. Hat der Deutsche in dem Bookshop für sich selbst eingekauft, oder war es im Auftrag des Attachés? Das wäre allerdings seltsam, denn für derlei Botengänge verfügt die Botschaft doch über Diener. Und abgesehen davon würde jeder Buchhändler für einen solch hochgestellten Kunden ins Haus liefern. War dieser Buchkauf, falls es überhaupt ein solcher war, nur ein Vorwand? Ich sollte mir diesen Peterman und seinen Bookshop einmal genauer ansehen.

LONDON, DEUTSCHE BOTSCHAFT, 8. JULI 1911, SAMSTAG

»Seiler«, sagt Korvettenkapitän Wilhelm Widenmann, »wir müssen Ihren Aufenthalt hier verlängern, um einen Monat, vielleicht sogar mehr.«

»Jawohl, Herr Kapitän!«, antwortet Seiler, denn etwas anderes kommt nicht in Frage, wenn ein Vorgesetzter etwas anordnet. Er zögert einen Augenblick und fügt hinzu: »Bitte Herrn Kapitän gehorsamst darauf aufmerksam machen zu dürfen, meine Rückkehr zur Flottille in Kiel ist für Dienstag, den 11. Juli, vorgesehen.«

Der Marineattaché nickt knapp: »Weiß ich. Flottillenchef wird informiert, keine Sorge. Aber jetzt geht es hier um Wichtigeres.« Er senkt die Stimme ein wenig: »Heute morgen die Zeitung gelesen? Rede von Asquith, gestern vor dem Unterhaus?«

Herbert Henry Asquith ist der britische Premierminister, das weiß Seiler natürlich.

»Nein, Herr Kapitän.«

»Na, denn passen Sie mal auf: Asquith hat vor dem Unterhaus erklärt, die Entsendung des deutschen Kanonenbootes PANTHER nach Marokko habe eine Situation geschaffen, die auch britische Interessen berühre. Man werde Sorge tragen, diese Interessen gebührend zu berücksichtigen, und im übrigen werde man ohne Wenn und Aber zu den Bündnisverpflichtungen Frankreich gegenüber stehen.«

Widenmann blickt Seiler scharf an: »Wissen Sie, was das bedeutet?«

»Nein, Herr Kapitän, nicht genau.«

»Dann will ich es Ihnen erklären. Vorgeschichte: Im Mai sind die Franzosen in Fes einmarschiert. Fes ist die Hauptstadt von Marokko und Sitz des Sultans. Grober Verstoß gegen den Vertrag von Algeciras, der Marokko Souveränität zusichert. Signatarmächte außer Marokko Frankreich, das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn, Italien, Großbritannien, Spanien, Portugal, USA und noch ein paar. Keine ist unterrichtet worden. Prompt haben

sich die Spanier gedacht, was die Franzosen können, können wir auch, und haben ebenfalls Truppen gelandet, um sich ein Stück vom Kuchen abzusäbeln. Franzosen und Spanier haben zusammen jetzt hunderttausend Mann dort stehen.«

Widenmann steht auf und tritt ans Fenster. Mit dem Rücken zu Seiler fährt er fort: »Das Reich schickt also ein Kanonenboot hin, um deutsche Interessen zu schützen und höflich anzudeuten, daß wir, als Mitunterzeichner der Algeciras-Akte, uns auf den Schlipps getreten fühlen, wenn Frankreich sich Marokko einverleibt, ohne sich um die Vereinbarungen zu scheren.«

Im Clock Tower am Palace of Westminster schlägt Big Ben an, die größte Glocke im Turm. Neun Uhr vormittags. Das Fenster, vor dem der Attaché steht, blickt auf den Horse Guards Parade Ground hinaus, und Seiler weiß, dort findet jetzt die stündliche Wachablösung statt, eine Zeremonie, zu der sich jedesmal Hunderte von Schaulustigen einfinden.

Widenmann sieht eine Weile schweigend zu. Dann wendet er sich mit einem Ruck um und sagt zornig: »Kanonenboot! Lachhaft! Wen soll das beeindrucken?« Etwas ruhiger fährt er fort: »Hat man in Berlin auch begriffen, wenn auch spät, und einen Kreuzer nach Agadir in Marsch gesetzt.«

»Jawohl, Herr Kapitän.«

»Will mir gar nicht gefallen, wie sich die Briten in der Angelegenheit verhalten. Franzmann pfeift auf die Algeciras-Akte, schnappt sich Marokko, und Asquith droht: Wehe, ihr tut ihm was! Tut so, als hätten wir schon den Krieg erklärt. Hat natürlich kein Mensch vor.«

Er kehrt zu seinem Schreibtisch zurück, setzt sich jedoch nicht, sondern bleibt dahinter stehen, die Fingerspitzen auf der grünen Schreibunterlage, und sagt: »Lage ist augenblicklich ziemlich gespannt. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß die Briten still und heimlich ihre Flotte mobilisieren. Wenn das nicht in der Zeitung steht, kriegen wir das doch gar nicht mit. Wir

haben ja kaum Beobachter in den Hafenstädten, wahrscheinlich nicht mal ein Dutzend, und alles Zivilisten, höchstens mal ein pensionierter Handelsmariner. Wollen nicht riskieren, daß die Brüder uns einen Streich spielen à la Nelson in Kopenhagen. Kurz und gut: Ich will, daß Sie mal einen Blick in die Kanalhäfen werfen, Seiler. Portsmouth, Dover, Sheerness und dann rauf nach Harwich. Zwei, höchstens drei Tage pro Hafen, das muß genügen.«

»Jawohl, Herr Kapitän.«

»Achten Sie auf Sonderzüge mit ankommenden Reservisten, verstärkten Bootsverkehr an den Liegeplätzen, Anlieferungen von Vorräten wie Kohle, Öl, Lebensmittel, Munition. Alles, was aus dem Rahmen fällt. Als Seeoffizier sollten Sie die Anzeichen erkennen können. Und hören Sie hin, was die Leute so reden, am Hafen, in den Pubs und so weiter.«

»Jawohl, Herr Kapitän.« Seiler fühlt sich plötzlich wach und munter. Das ist ja alles recht spannend, aber viel aufregender ist, daß er noch eine Weile in England bleiben wird und Vivian wiedersehen kann! Wahrscheinlich sogar bald, sie wollte ja am Elften wieder nach London kommen und bis Ende August bleiben, und er wird wohl kaum länger als zehn oder zwölf Tage unterwegs sein. Was für ein Glück! Ja, er will sie wiedersehen! Er muß sie wiedersehen! Mit der Verlängerung seines Aufenthaltes ist die grausame Sinnlosigkeit seiner Gefühle wie weggeblasen. Er muß an sich halten, um nicht zu lächeln.

Widenmann scheint ihm seine Gefühle anzusehen. »Das ist mehr nach Ihrem Geschmack«, sagt er, »als hier herumzusitzen und Listen zu führen, was?« Die Standuhr läßt einen hellen Glockenschlag hören, und Widenmann hat es auf einmal eilig: »Gut! Übermorgen fahren Sie los, mit dem Frühzug am besten, und selbstverständlich in Zivil. Sollten Sie bereits in Portsmouth oder Dover etwas feststellen, kommen Sie zurück und melden sich bei mir. Kein Telephon!«

Seiler glaubt sich entlassen, aber der Attaché ist noch nicht fertig. »Eins noch. Sie werden hier nicht zum Spionieren aufgefordert. Sie sollen lediglich Ausschau halten, ob Anzeichen für eine heimliche Mobilmachung der Navy erkennbar sind. Versuchen Sie also nicht, Leute auszufragen, schon gar kein Marinepersonal, und betreten Sie keine gesperrten Bereiche. Keinen Staub aufwirbeln, einfach nur Augen und Ohren offenhalten. Ist das klar?«

»Jawohl, Herr Kapitän.«

Widenmann räuspert sich und sagt: »Sie sind doch in England aufgewachsen, nicht wahr? Kann ich sicher sein, daß Sie wissen, auf welcher Seite Sie stehen? Ihre Loyalität zu Kaiser und Reich über alle Zweifel erhaben?«

»Jawohl, Herr Kapitän!« erwidert Seiler und nimmt Haltung an, Hände an der Hosennaht. Er ist Deutscher, daran hat er nie gezweifelt. Deutscher mit einer englischen Mutter. Und einem Faible für England. Und für eine junge Engländerin mit einem deutschen Vater. Deutschland ist mein Vaterland, und England ist mein Mutterland. Daß sich Vater und Mutter streiten, ist ihm nichts Neues. Sie haben trotzdem immer fest zueinander gestanden.

LONDON, SECRET SERVICE BUREAU, 10. JULI 1911, MONTAG

»Verschwunden?« Captain Kell runzelt die Stirn. »Was heißt ›verschwunden?‹«

»Nicht mehr im Hotel, Sir«, erwidert Drummond. Er hatte am Freitagabend herausgefunden, wo Seiler wohnt, nämlich im Arundel Hotel, Ecke Arundel Street am Victoria Embankment, direkt hinter der Temple Underground Station.

»Ich habe heute morgen bis zehn Uhr fünfzehn gewartet, als er dann nicht aufgetaucht ist, bin ich hinein und habe mich nach ihm erkundigt. Man hat mir gesagt, Mr. Seiler habe das Hotel kurz nach sechs Uhr morgens verlassen und sei samt Gepäck in

einem Cab davongefahren, wohin, wisse man nicht. Das Zimmer ist aufgegeben, im Gästebuch hat er eine Adresse in Southampton eingetragen, die habe ich mir gemerkt. Ich habe mich als Photograph ausgegeben, Sir, und gesagt, er habe mich für eine Fahrt nach Weybridge bestellt.«

Captain Kell macht ein skeptisches Gesicht: »Als Photograph? Das hat man Ihnen abgenommen?«

»Ich denke schon, Sir. Gerade als ich hineinwollte, kam ein junger Mann mit einer Kamera und einem Stativ daher. Das hat mich auf die Idee gebracht. Ich bat ihn, mit hineinzukommen und einfach neben dem Eingang zu warten. Das sah so aus, als wäre er mein Gehilfe. Ich habe ihm nachher einen Shilling gegeben.«

»Nicht schlecht«, sagt Kell anerkennend, »aber Sixpence hätten auch gereicht. Na ja, den Shilling kriegen Sie natürlich wieder.« Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück und nickt zum Telephon hin: »Regan hat vor einer halben Stunde angerufen. Er steht seit sieben Uhr vor der deutschen Botschaft, Seiler ist dort auch nicht aufgetaucht. Sieht so aus, als wäre unser Freund abgereist, zurück auf den Kontinent. Ein Ausflug wird es kaum sein, wenn er sein Zimmer aufgibt.«

Er schabt sich das glattrasierte Kinn und überlegt. Schließlich beugt er sich vor, legt die Unterarme auf den Tisch und die Hände mit den Fingerspitzen zusammen. »Wir machen vorläufig so weiter: Sie behalten morgen noch einmal die Botschaft im Auge, falls Seiler doch noch dort auftauchen sollte. Regan kommt mittags dazu, dann können Sie sich abwechseln. Ich werde versuchen herauszufinden, was es mit der Adresse in Southampton auf sich hat.«

Der Captain greift nach einem Blatt Papier, wirft einen kurzen Blick darauf und fährt fort: »Was den Buchhändler Peterman betrifft, so haben wir inzwischen folgendes erfahren: Der Mann ist naturalisierter Brite, aber gebürtiger Deutscher, verwitwet, Tochter Vivian aus zweiter Ehe, 1894 in London geboren. Der Vater

hat sie nach dem Tod der Mutter Joceline, geborene Cecil-Porter, im Januar 1908 als Boarding Pupil auf das Ladies' College in Cheltenham geschickt. Dort könnte sie noch bis Anfang Dezember 1912 bleiben, dann wird sie achtzehn, ich glaube, das ist die Altersgrenze. Teures College. Muß den Alten ein schönes Sümmchen kosten, aber seine Frau stammte aus einer alten und betuchten Familie und hat ihm das Haus im Cecil Court hinterlassen und vermutlich auch genug Geld.«

Er schaut noch mal auf das Blatt und ergänzt: »Außerdem beschäftigt er eine Haushälterin, eine Miss Rutherford, die jeden Tag kommt, außer Samstag und Sonntag. Putzt und kocht für ihn, vermute ich mal.«

Drummond schlägt vor: »Vielleicht sollte ich mir diesen Bookshop einmal ansehen, Sir? Wenn ich mich nicht irre, gibt es keine maritime Fachbuchhandlung, die näher bei der Admiralität liegt. Eigentlich kenne ich nur Potter, die Seekartenhandlung in den Minories, aber die ist ja ziemlich weit weg.«

»Na ja, da wären Williams und Norgate«, sagt Kell, »der große Buchladen an der Henrietta Street in Covent Garden. Die haben sicher auch eine Abteilung für maritime Literatur. Aber ich sehe, worauf Sie hinauswollen: Eine Fachbuchhandlung in unmittelbarer Nähe zur Admiralität, da darf man annehmen, daß die Gentlemen von der Marine dort einkaufen oder einkaufen lassen, nicht wahr?« Noch ein Blick auf das Notizblatt. »Wie lange hat er das Geschäft schon – ah, seit Anfang 1895. Da dürfte er inzwischen eine ganze Reihe von Stammkunden in der Admiralität haben, Offiziere und Beamte.«

»Ja, Sir«, sagt Drummond, »beste Beziehungen für einen Spion, der sich für unsere Marine interessiert, Sir.«

LONDON–PORTSMOUTH, 10. JULI 1911, MONTAG

Der Frühzug der London & South Western Railway nach Portsmouth sucht sich klirrend und ratternd seinen Weg durch das Gleisgewirr von Clapham Junction. Vor elf Minuten, pünktlich um 7 Uhr 05, hat er die Waterloo Station verlassen. Jetzt, an einem Montagmorgen, ist er bis auf den letzten Platz besetzt, und Seiler ist froh, daß er in einem Nichtraucherabteil sitzt. Er ist müde. Er hat lange nicht einschlafen können und sich um halb sechs wecken lassen, in aller Eile rasiert, eine Tasse Tee getrunken und die Hotelrechnung unterschrieben, die von der Botschaft beglichen wird. Dann die kurze Fahrt mit dem Cab über den Fluß zur Waterloo Station. Dort gab er den schweren Schrankkoffer in die Gepäckaufbewahrung. Der enthält die sogenannte Kleine Uniform für formelle Anlässe, die er während der Flottenparade getragen hat, komplett mit Zweispitz und Säbel, dazu einen seiner guten Anzüge und Schuhe. Was er für die paar Tage in Portsmouth brauchen könnte, hat er im Handkoffer.

Fünf Leute sind mit ihm im Abteil, eine alte Dame in Schwarz, ein Ehepaar, das steif und stumm ihm gegenüber sitzt, ein Herr mit Strohhut, hinter der *Daily Mail* verborgen, und ein hochaufgeschossener Midshipman in Uniform. Knapp zwei Stunden wird die Fahrt dauern. Hinter Wimbledon kommt der Zug auf freie Strecke und beschleunigt, schneller wird das Schlagen der Räder auf den Schienenstößen. Rauch wirbelt am Fenster vorbei, auf und nieder schwingen die Telegraphendrähte.

Er hat keinen Fensterplatz bekommen, also drückt er sich in die Ecke und versucht zu schlafen. Doch seine Gedanken kommen nicht zur Ruhe. Vivian geht ihm nicht aus dem Sinn. Die junge Frau hat ihn so bezaubert, daß er kaum an etwas anderes denken kann. Sie ist erst siebzehn, weiß er jetzt, und wird noch bis zum Herbst 1912 auf dem College bleiben. Seit ihrer Begegnung im Keller des Buchladens hat er nicht mehr richtig geschlafen, ist stundenlang wach gelegen, schwankend zwischen Glück



Gerhard Seyfried

Verdammte Deutsche!

Spionageroman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74790-0

btb

Erscheinungstermin: Juni 2014

Als der deutsche Marineoffizier Adrian Seiler im Sommer 1911 nach London geschickt wird, um an der Botschaft auszuhelfen, ahnt er nicht, was ihm bevorsteht. Er weiß nicht, dass in England eine hysterische Angst vor deutschen Spionen herrscht. Dass er deshalb überwacht wird. Dass er sich ernsthaft verlieben wird, ausgerechnet in Vivian, die Tochter eines deutschstämmigen Buchhändlers. Dass er sich zu einem der ersten professionellen Spione umfunktionieren lassen wird und damit nicht nur sich selbst, sondern auch Vivian in große Gefahr bringt ...